„Arbeit".

Skizze von Wilhelm Clobes (Wiesbaden).

„Unsinn, junger Mann — wegen des ersten besten Mädels, das — na, ja — das eben mal'n andern Geschmack hat, schießt man sich doch keine Kugel vor den Kopf . . .!"

„In den Kopf nicht, aber ins Herz!"

„Auch nicht in's Herz! Wollen Sie die Unzahl von blödsinnigen Selbstmorden noch vermehren? Oder was sonst? Treffen Sie nicht, was ich annehme, dann haben Sie sich blamirt und werden in Ihrem Stammcafe ausgelacht. Zielen Sie aber gut — denken Sie doch nur an Ihre arme Mutter! Unsinn, lieber Junge — Sie sind noch jung genug, um zu überwinden . . . ."

„Das sagen Sie, — aber ich . . . was soll ich thun, um . . ."

„Was Sie thun sollen?" Der stattliche Mann mit den intelligenten, etwas zu unruhig-beweglichen Zügen strich sich rasch durch das an den Schläfen schon ergraute, buschige Haar und winkte dann dem anderen. „Kommen Sie mit."

Sie gingen über einen weiten Hof, über den der Herbstwind strich, und betraten eine weite Halle, in der wohl ein Dutzend Maschinen liefen. Unaufhörlich surrten die Räder. Bald schrill, bald dumpf dröhnten die Hämmer in den schwarzen Fäusten herkulischer Arbeiter. Lodernde Feuer knisterten und sprühten geheimnißvoll unter dem Anhauch fauchender Blasebälge.

Der Herr dieses mächtigen Werkes blieb stehen.

„Was Sie thun sollen — Sie jugendlicher Selbstmordkandidat? Hier haben Sie die Antwort!"

„Arbeiten —?" kam es unwillkürlich und fast enttäuscht von des jungen Mannes Lippen.

„Jawohl, arbeiten! Rastlos arbeiten! Bis ans Ende arbeiten und nicht verzweifeln!" Seine dunkeln, verträumten Augen, die ihn eher einem Märchenpoeten ähnlich machten, als einem Manne der werkthätigen Praxis, glühten auf wie die funkensprühenden Feuer der Schmiedeöfen. „Sehen Sie sich das Werk an!" sagte er halblaut und legte seinen Arm um die Schulter seines schmächtigen Begleiters. „Was Sie da sehen, das ist auch auf den Scherben eines Liebesglücks erstanden. Ja, ja, auch ich war einmal verliebt. Wahrhaftig verliebt in eine Frau, die mich glücklich machen wollte, — um dann doch einem anderen anzugehören. Ich war damals noch ein unbeschriebenes Blatt. Ein Ingenieur ohne Zukunft — vielleicht gar ein Mensch ohne ein Recht auf Liebe." Er lachte bitter auf, und da er in den Augen des andern eine stumme Frage las, fuhr er fort: „Ach nein, my Boy, — Liebesgeschichten erzählt man nicht — die erlebt man bloß. Lesen Sie die Zeitung. Da finden Sie tagtäglich neuen Stoff. Narren der Liebe gehen dann wohl zu Hunderten dorthin, wo Sie — wo Sie doch wohl auch hingehen möchten . . . Aber die furchtbarsten seelischen Qualen schildert die Zeitung nicht, die tausend Tragödien des Alltags, die der Einzelne mit sich selbst durchmacht."

Eine Pause entstand, dann rang es sich von des Jüngeren Lippen:

„Wenn Sie doch selbst wissen, wie schwer das Leben ist . . ."

„Arbeiten Sie, sage ich, die Arbeit ist das beste Heftpflaster für Herzenswunden — und — die Zeit!"

„Es gibt Wunden, die doch nie vernarben . . ."

„Wenn man sie schön in Ruhe läßt — und mit eisernem Willen den Schmerz zu bekämpfen sucht, läßt sich vieles gut machen. Auch Liebe vergißt sich."

„Aber Sie lieben doch selbst noch?"

„Meine Arbeit, ja — mein Lebenswerk!"

„Nicht auch die — Frau, von der Sie sprachen . . .?"

„Nichts mehr davon! Ich arbeite! Bis in die Mitternacht hinein konstruire ich Maschinen, die Menschenkräfte ersetzen sollen. Die Arbeiter — o, ich weiß, sie hassen mich! Ich nehme Ihnen das Brot, sagen sie. Aber ich kann nicht ohne die Arbeit leben. Meine neue Maschine leistet in einer Stunde, was hundert Menschen in einer Woche nicht zu leisten vermögen. Bis auf das kleinste Zahnrad ist das Ungeheuer fertig."

„Und darunter begraben Sie Ihre Liebe?"

„Im Wirbel der Maschinen vergesse ich — daß ich einmal glücklich war . . . oder hätte werden können." — — —

In den Straßen der Großstadt werden Extrablätter ausgerufen: „Furchtbare Kesselexplosion auf den Hedwigswerken!" Ein junger Mann unter den Passanten greift hastig nach der Unglücksbotschaft. Seine Augen fliegen über die Zeilen. „Man vermuthet, daß der Besitzer des blühenden industriellen Unternehmens, gleichzeitig der Schöpfer der neuen Maschine, in einem Anfalle von Geistesstörung Selbstmord unter gleichzeitiger Vernichtung seines Lebenswerkes verübt hat. Bei der furchtbar verstümmelten Leiche fand man das Bild eines unbekannten Mädchens."—

„Tragödien des Alltags!" murmelte der junge Mann erschüttert. Er, der Lebenskünstler, hatte nun doch sich und seine Liebe unter der Arbeit begraben! Und die Liebe hatte ihn doch noch dorthin gebracht, wohin die Vielzuvielen wandern . . .!

Die Kunst, eine Frau glücklich zu machen.

So manche Ehe könnte glücklicher sein, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß oft kleine Ursachen die größten Wirkungen haben. Die kleinen Freuden machen den Tag hell, und die kleinen Nadelstiche des Lebens machen müde und bitter. Wer daher die schwere Kunst, eine Frau glücklich zu machen, lernen will, der vergesse die Kleinigkeiten nicht! Halte vor allem die Illusion aufrecht, und sei ebenso bemüht, als Ehemann deiner Frau zu gefallen, wie du es vor der Hochzeit gewesen bist. — Sage ihr gelegentlich, daß du sie lieb hast. Sie weiß es zwar, aber sie hört es gern, und laß ihr dies nicht als selbstverständlich gelten. — Sei in Kleinigkeiten aufmerksam. Eine einzige Rose kann oft den ganzen Tag verschönern. — Mache ihr von deinen Sorgen ebenso wie von deinen Freuden Mittheilung. Zwei ertragen Mühseligkeiten leichter als einer. Sie ist ja deine Frau und nicht deine Schwester, und sie liebt dich. Du bist ihr das schuldig, und sie wird imstande sein, dir manchen guten Rath zu ertheilen. Ertrage gelegentlich ihre Thränen, Männer müssen arbeiten und Frauen müssen weinen. — Beschäme sie nicht durch öffentliche Kritik. Hast du an ihr etwas auszustellen, so thue dies zu Hause. — Vergiß nicht, sie zu küssen, wenn du weggehst, desgleichen, wenn du wiederkommst. — Behandle sie wie einen Kameraden oder einen Freund, aber vergiß niemals, daß sie vor allem ein Weib ist, die deiner Stütze und Hilfe bedürftig ist.

Aus Zeppelin's Schulzeit

In den Akten der Kgl. Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart finden sich noch Mittheilungen über den Grafen Zeppelin als ehemaligen Schüler der Oberen Abtheilung dieser Anstalt. In der Schülerliste der Klasse 7a des Vorbereitungskursus für die polytechnische Schule ist Ferdinand Zeppelin im Schuljahr 1853—54 aufgeführt; dabei ist, was besonders hervorgehoben sei, angegeben, daß der Schüler für die Laufbahn des Ingenieurs bestimmt sei. Nach halbjährigem Besuch der Anstalt erhielt er im Frühjahr 1854 sein erstes Zeugniß. Die von Professor Frisch eingetragenen Noten lauten durchweg günstig, in Religion gut bis recht gut. Vor seinem Eintritt in die Stuttgarter Realschule hatte Zeppelin Privatunterricht durch den noch lebenden Theologen Robert Mosser genossen. Von der Realschule kam er zur Polytechnischen Schule und dann, nachdem er sich für die Offizierslaufbahn entschieden hatte, auf die Kriegsschule in Ludwigsburg, die er 1857 als Leutnant verließ.

Schönes Deutsch!

Wer von deutschem Gebiet auf belgisches übertritt, wird am ersten Grenzpfahl, den er erblickt, folgende merkwürdige Inschrift finden: „Halt, Hinder, Zoll!" So nämlich verdeutscht die belgische Behörde die französische Inschrift: „Halte! Obstacle! Douane belge!" Die Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins weiß noch andere verunglückte Uebersetzungen anzuführen. An der Thalsperre der Gileppe findet man dicht an der deutschen Grenze die Inschrift: „Gette eau etant menagere, il est defendu, de s'y baigner et d'y jeter des immondices." Verdeutscht heißt dies nach Ansicht der belgischen Behörde: „Da dieses Wasser haushälterig ist, so ist darin sich baden und darin Unrath hineinzuwerfen, streng verboten." Mitunter erweisen sich die belgischen Behörden geradezu sprachschöpferisch. In einer Inschrift im Bahnhof Verviers ist der Titel „Sous-chef" durch „Unter-Oberst" übersetzt!

Goldkörner.

Häufig geschieht es, daß von Zweien, die einander durch ihre Gefühl widerlegen, Beide betrogen werden. Wieland.

* * *

Langes Sprechen erzeugt kurzes Hören. Jean Paul.

* * *

In nichts zeigt sich das Genie so sicher, als im kühnen Weglassen anscheinend unerläßlicher Dinge. Th. Fontane.

* * *

Das höchste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Goethe.

Schlechtes Gewissen.

Kellner: „Ein Gast will Sie sofort sprechen."

Wirth: „Wenn er Rehkeule ißt, da sagen S' nur, ich sei fortgegangen!"

Noch haltbarer.

Onkel (der soeben eine Geschichte von einer Katze erzählt hat): „Ja, so eine Katze hat doch ein verdammt zähes Leben."

Neffe (Student): „Uijeh! Uijeh! Nu aber erst so'n Kater!"

Geschenke an fürstliche Personen.

Aus London wird geschrieben: Wie alle gekrönten Häupter ist auch, wie man einem in „Chambers Journal" veröffentlichten Aufsatz entnimmt, König Edward mit Geschenken oft unbekannter Verehrer in allen Welttheilen reichlich bedacht worden. Einmal hat er eine riesige preisgekrönte, nahezu 5 Pfund wiegende Kartoffel erhalten, die ihm ein Bauer aus Vermont in den Vereinigten Staaten in einem eingeschriebenen Packet übersandte. Der Bauer Namens Howlet hatte das seltsame Geschenk an „Seine Majestät den König von England, Parlamentsgebäude, England", adressirt, im Glauben, daß der König mit seinem Parlament unter einem Dache zusammenwohne. Ein andermal erhielt der König einen Klumpen reinen Goldes aus Klondyke, der einen Werth von 5200 Mark hatte. Auf dem Schreibtisch des Königs im Schloß Sandringham steht als Briefbeschwerer die vertrocknete Hand einer ägyptischen Prinzessin, die vor etlichen 3000 Jahren das Zeitliche segnete. König Eduard verdankt dieses unheimliche Andenken einem berühmten Aegyptologen. Eine Menge Geschenke, zumeist Heilmittel, trifft im königlichen Schloß ein, wenn Majestät krank ist oder auf Reisen geht. Ein mit getrockneten Hopfenblättern gefülltes Kopfkissen stammt aus der Zeit, als der König vor bald vierzig Jahren am Typhus erkrankte. Der Prinz und die Prinzessin von Wales können ihre Hausapotheke mit zahllosen Heilmitteln gegen die Seekrankheit füllen, die vor ihrer Reise um die Erde an ihre Adresse gelangten. Ein unternehmender Apotheker sandte eine riesige mit Pülverchen gefüllte Kiste, von denen der Prinz jeden Tag eines schlucken sollte. „Wenn der Mann glaubt, daß ich sein Rezept befolgen werde," bemerkte der Prinz lachend zu seinem ärztlichen Rathgeber Lakinz, „so hätte er mir zugleich einen neuen Magen mitschicken sollen." Das größte Geschenk, das je einem Fürsten gemacht wurde, erhielt die verstorbene Königin Viktoria von ihrem getreuen Unterthan John Steale, der ihr in seinem Testament eine halbe Million Lstr. vermachte. Sie sind auch steuerfrei der Fürstin ausbezahlt worden. Weniger willkommen war eine andere Hinterlassenschaft, die von einer alten Dame Namens M. William herrührte, die in der Nähe des schottischen Lustschlosses Balmoral wohnte. Die gute Dame war so gerührt von den vielen Freundschaftsbezeugungen ihrer königlichen Nachbarin, daß sie ihr in ihrem Testament ein schön ausgestattetes Grabgewölbe in dem benachbarten Gottesacker vermachte. Doch ruht die Leiche der Königin Viktoria nicht in Schottland, sondern bei Frogmore im Park von Windsor.

Thiers im Souffleurkasten.

In seinen Erinnerungen und Impressionen erzählt der Marquis Philippe de Massa eine amüsante Szene, bei der Thiers während einer Theateraufführung in aller Form das Amt des Souffleurs übernahm. Es war kurze Zeit nach der Erwählung Thiers in die gesetzgebende Körperschaft. „Wir hatten im Schlosse eine Theateraufführung veranstaltet. Am Abend fehlte der Souffleur. Da erbot sich der neue Deputirte von Paris, Adolphe Thiers, zum Ersatzmann. Dieser Mangel an Würde seitens des Chefs der Opposition machte bei seinen Parteifreunden viel Lärm und weckte Tadel, ich durfte M. Rouher nichts verrathen, und Thiers kroch in den Souffleurkasten. Zum Glück kannten wir unsere Rollen, denn das kleine Lustspiel amüsirte den Staatsmann so sehr, daß er in seinem Verschlage sich vor Lachen schüttelte und daß es ihm unmöglich war, die Stichworte zu geben. Er saß da und hörte sich den Dialog an und lachte und lachte, aber er kam nicht dazu, das übernommene Amt auszuführen."

Gegen Feuer gefeit.

Professor James von Harvard und andere hervorragende Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft für physchische Forschungen haben dieser Tage den jungen Maschinisten Fred. E. Foskett von Orange, Mass., der außerordentliche psychische Eigenschaften besitzen soll, einer Reihe von Experimenten unterzogen. Die ersten Versuche wurden im Hause von Prescott Hall in Boston gemacht. Prof. James und hervorragende Aerzte waren anwesend. Foskett saß vor einem kleinen Tische und führte alle die unglaublich erscheinenden Handlungen der indischen Fakirs aus. Er zündete Streichhölzer an und ließ die Flammen um seine Finger züngeln, ohne Schmerzgefühl zu spüren. Dann hielt er seine Hand über eine brennende Petroleumlampe, daß sie ganz schwarz berußt wurde. Dann goß er ein Quart Alcohol in ein Becken, zündete ihn an und spielte mit den Händen in den Flammen. Er nahm den brennenden Alcohol in die hohle Hand und wusch sich damit förmlich Gesicht und Arme. Die Aerzte konnten nach dem Ausbrennen des Alcohols nicht die kleinste Blase oder eine Verletzung der Haut bemerken. Foskett behauptete, nur ein angenehmes Wärmegefühl verspürt zu haben. Später wurden die Versuche im Hause des Professors James in Cambridge wiederholt. Herr Hall, welcher anwesend war, sagt, daß Foskett die anwesenden Gelehrten so überraschte, daß sie über seine Versuche gar nichts verlauten lassen wollen, bis sie noch weitere Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten.

„Stille Nacht."

Die Krone unserer Weihnachtslieder, der verbreitetste und meistgesungene Festgesang „Stille Nacht, heilige Nacht", wurde am letztjährigen heiligen Abend neunzig Jahre alt. Wie tief das Lied in unsere Herzen eingedrungen ist, wird jeder fühlen: können wir uns doch kaum denken, daß es einmal nicht dagewesen ist, daß man Weihnachten ohne seine Klänge hat feiern können. Wir vermöchten es nicht zu entbehren, fast ebensowenig wie den Tannenbaum, der ja auch nicht zu allen Zeiten auf deutschen Weihnachtstischen gebrannt hat. Die Entstehungsgeschichte dieses Liedes ist, wie Paul Becker in einem Aufsatz über Weihnachtsmusik im Januarhaft von „Westermanns Monatsheften" schreibt, in eine Art volksthümliche Romantik gehüllt. Der junge Hilfsgeistliche Joseph Mohr in Oberndorf bei Salzburg überbrachte am Abend des 24. Dezember 1818 dem Schullehrer des Ortes, Franz Gruber das eben fertig gewordene Gedicht und bat ihn um eine dafür passende Melodie für zwei Solostimmen mit Chor und Guitarrebegleitung. Die Guitarre war zwar weder in Oberndorf noch in anderen Orten ein beim Gottesdienst übliches Instrument, doch mußte sie in diesem Ausnahmefall als Ersatz der unbrauchbar gewordenen Orgel dienen. Es war ein seltsames Konzert, in welchem in der Nacht des 24. Dezember 1818 das neue Lied vom Dichter und Komponisten der andächtigen Bauerngemeinde zum ersten Mal mit Guitarrebegleitung vorgesungen wurde. Wohl gefiel der Text wie die Weise, doch dachte niemand an eine Weiterverbreitung des Liedes. Vielleicht wäre es heute noch nicht aus dem einsamen Gebirgsdorfe in die Welt gedrungen, wenn nicht der zur Reparatur des Orgelwerkes herbeigerufene Orgelbauer Mauracher es zufällig gehört und mit in seine Heimath Zillerthal genommen hätte. Dort übernahm es eine reisende Sängergesellschaft, die der Geschwister Strasser, in ihr Repertoire. Nach ihrem Vortrage wurde das Lied in Leipzig aufgezeichnet und 1834 von Dr. Gebhardt im „Jugendfreund" zum ersten Mal veröffentlicht.

Altnassauische Brunnengeschichten.

erzählt ein Leser der „Frankf. Ztg." Eine davon sei hier wiedergegeben. Da war vor 60 Jahren ein alter Herr, der von seinen Renten lebte, im Sommer immer nach Langen-Sauerbach ging und in der „Post" wohnte. Es geschah im Jahre des Heils 1861 zum 20. Male. Man fürchtete, er würde das 25. Mal nicht erleben, denn er sah schlecht aus, der kleine schmächtige Herr, der an der Lahn zu Hause war. Die Kurkapelle brachte ihm ein Morgenständchen vor der „Post", noch ehe sie die Kurmusik begann. Mittags war Galatafel in der „Post" — der Bürgermeister von Sauerbach war mit den Honoratioren gekommen, um daran theilzunehmen; er saß neben dem alten unentwegten Kurgast. Er lobte ihn und seine beispiellose Treue in gesetzter Rede. Er rühmte seine Gesundheit, die er dem Brunnen verdanke. Der alte Herr sollte antworten, aber er war gerührt und schwieg. Nach aufgehobener Tafel saß man im Garten beim Kaffee. Da war er allein mit dem Bürgermeister. Leutselig erkundigte sich der Vater der Stadt nach dem Wie der Wirkungen des Sauerbacher Tränkleins, nach seiner sonstigen kurgemäßen Lebensweise u. a. m. „Wisse Se, Herr Bürgermeister! Gut war er jo, Ihr Sauerbrunn, wenn ich ihn in de Mund genommen hab'. Aber ich ha'n immer wieder gleich ausgespuckt!"

Fräulein Rechtsanwalt.

Aus Hamburg wird berichtet: Vor dem Altona'er Jugendgerichtshof hat jetzt zum ersten Male ein „Fräulein Doktor" als zugelassener Rechtsbeistand der jugendlichen Sünder ihres Amtes gewaltet und eine so starke juristische Beredsamkeit entfaltet, daß es ihr mehrere Male gelang, die Richter gegen die auf Freiheitsstrafe lautenden Anträge des Staatsanwalts zu ihrem eigenen Antrage, der auf Verweis abzielte, zu bekehren. Die Vertheidigerin war Fräulein Dr. jur. Anna Schultz aus Hamburg. In einem Falle handelte es sich darum, daß der Junge einer Arbeiterfrau eine Messingstange entwendet hatte und deshalb wegen Diebstahls angeklagt worden war. Fräulein Dr. Schultz schilderte rührend, wie die brave Frau unermüdlich um die Existenz der Ihrigen ringen mußte und aus diesem Grunde, gegen ihren eigenen sehnlichen Wunsch, nicht im Stande war, eine wirklich ausreichende Aufsicht über ihre Kinder zu führen. Zur juristischen Seite des Falles führte sie aus, daß es sich nicht um einen Diebstahl, sondern nur um eine Unterschlagung handle. Das Gericht erkannte auf einen Verweis. Der Verhandlung wohnten der Landgerichtspräsident und zahlreiche Vertreter und Vertreterinnen der Hamburg-Altona'er Institutionen für Kinderschutz bei.

Recht hat er.

Aus Zürich wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben: Ein niedliches Geschichtchen von ungewöhnlicher Mundfertigkeit eines Hinteregger Bauernbuben (Kanton Zürich) weiß das Züricher „Volksrecht" zu berichten. War da auf der Landstraße in der Nähe seines Heimathsdörfchens ein Vierkäsehoch mit dem Einsammeln von Roßäpfeln beschäftigt, als ein Automobil in scharfem Tempo dahergesaust kam. Statt seinen Karren auf die Seite zu nehmen, ließ der Knabe das Fuhrwerk mitten auf der schmalen Straße stehen und sprang selber abseits in einen Acker hinein. Da ein Ausweichen nicht möglich war, mußte der Automobillenker halten, und da der Knabe auch der Aufforderung, den Karren aus dem Wege zu räumen, nicht nachkam, mußte der Kraftwagenführer schließlich selber aussteigen, um die Bahn freizumachen. Das geschah nicht gerade in sanftester Art und das Mistfuhrwerk landete schließlich im Straßengraben und kippte um. Aber nun wurde der Bauernbub wüthend. Und während der Autler schimpfend seinen Benzinwagen wieder in Gang brachte, schrie der Knabe in hellem Zorn in die Kalesche hinein: „Stinte chönt er, ihr Chaibe, aber Roßböbbele mache, des chönt er nüt!"

Der werthvollste Teppich der Welt

Wenn man von dem Reichthum der indischen Fürsten liest, so denkt man an unermeßliche, aber auch sagenhafte Schätze. Eine der thatsächlichen Kostbarkeiten ist ein Teppich des Fürsten Geckwar von Baroda. Er besteht nämlich aus Schnüren von Perlen, Rubinen und Diamanten, die in ein farbenprächtiges Muster verwebt sind. Der Werth dieses Stückes wird auf 16 Millionen Mark geschätzt. An seiner Herstellung haben drei Jahre lang die ausgezeichnetsten Künstler und Juweliere gearbeitet. Außerdem befindet sich im Besitze dieses Fürsten noch ein Diamantenhalsband, das auf nicht weniger als 40 Millionen Mark geschätzt wird.

Unverfroren.

Eine Börsenfirma in London wurde wegen bedenklicher Geschäfte in Anklagezustand gesetzt. Da jedoch keine genügenden Schuldbeweise vorlagen, mußte das Verfahren eingestellt werden. In seiner Schlußrede sagte nun der Richter zu dem Chef des angeklagten Hauses nach ernsten Ermahnungen drohend: „Wir haben keinen hinreichenden Grund, Sie zu verurtheilen, aber wenn irgend Jemand meine Meinung über Sie und Ihr Geschäft wissen will, so soll er sich nur an mich wenden." — Schon am nächsten Morgen erschienen in vielen Journalen große Animir-Annoncen der betreffenden Firma, in denen nebst den Aufforderungen zum Börsenspiel besonders ein Satz in großer Type und fettgedruckt erschien: „Als Referenz der Vertrauenswürdigkeit, in besonderer Erlaubniß: der Lord-Oberrichter von England."

Gute Fortschritte.

Bauer (zum Nachbar, dessen Sohn Medizin studirt): „Nu, Nachbar, hat Dein Fritz schon was gelernt auf der hohen Schul'?"

„J, gewiß doch; ich glaub' 'n kleines Kind könnt' er schon kuriren."

Bosheit.

A. (der sein ganzes Vermögen verspekulirt hat): „Ja, mein Lieber, früher bin ich auch einmal in der Wolle gesessen."

B.: „Und nun ist nur mehr das Schaf übrig geblieben."

Ein nettes Pflänzchen.

Madame: „Sehr empfehlend sind Ihre Zeugnisse gerade nicht!"

Stellesuchendes Dienst-Mädchen: „Merkwürdig, und meine letzte Madame sagte, wenn man mich erst kennen gelernt hätte, dann fände man die Zeugnisse geradezu glänzend!"

Enfant terrible.

Neffe (zu der zum Besuche kommenden Tante): „Du hast ja in jeder Hand einen Schirm und zwei Reisetaschen, Tante!"

„Soll ich denn nicht?"

„Ja; aber Papa sagte doch, Du kämest immer mit leeren Händen!"

Die Gedenktafel.

Dichterling (zu seinem Hauswirth): „Wegen der fälligen Miethe seien Sie ganz ohne Sorge! Ich bin auf dem besten Wege, ein berühmter Mann zu werden; und sollte ich in Ihrem Hause sterben, so wird bald eine Gedenktafel daran prangen mit der Inschrift: Hier in diesem Hause . . ."

Wirth: „. . . ist ein Zimmer zu vermiethen!"

Immer derselbe.

Während seiner Mahlzeit im Restaurationsgarten vertieft sich der Herr Professor so in die Zeitung, daß sich die Hühner ungenirt über die Schüssel hermachen: „Hm, hm", murmelt der Professor, als er aufschaut, „wie komme ich blos zu diesem Hühnerfutter?!"

Bauernlogik.

Bezirkshauptmann: „Da habt Ihr nun so lange gejammert und petitionirt, bis endlich ein Arzt hier anfiedelte, und jetzt will ihn niemand zu Rathe ziehen!"

Gemeindevorsteher: „Ja, wissen S', die Leut' denken sich halt, wenn einer in so a' Nest geht, da muß er schon gar nix könna!"

Herber Verlust.

„. . . . Wie, die Untreue Deiner Braut hast Du noch immer nicht verwunden?"

„O, ich hatte mich schon getröstet; doch als ich gestern erfuhr, daß sie zehntausend Mark in der Lotterie gewonnen, da ist die Wunde von neuem aufgebrochen!"

Eigenartige Anwendung.

Onkel (zum Neffen): „Ich bin ganz erstaunt, Willy, Deine Frau zieht sich täglich dreimal um?"

„Ja, lieber Onkel; nun wirst Du auch meine ewige Geldnoth begreifen. Wie sagt doch ein altes Sprichwort? Dreimal umgiehen ist einmal abbrennen!"

Der Verwandte.

Sie: „Was hast Du den Papa über Deine Aussichten gesagt?"

Er: „Ich sagte ihm, ich erwarte bald Hilfe von einem reichen Verwandten."

„Aber Du hast mir doch nie etwas von einem reichen Verwandten erzählt?"

„Ich weiß wohl, den werde ich ja auch erst nach der Hochzeit haben!"

Das Schreckenskind.

Großmama (die überraschend zu Besuch gekommen ist, beim Auspacken der Reisetasche): „Da — komm, Fritzchen und iß den Zwieback!"

„Ach, den mag ich nicht! Du hast uns doch ganz was anderes mitgebracht!"

„Aber—wer sagt denn das, Kind?"

„Ja, als Papa Dich von Weitem kommen sah, da schlug er vor Freude die Hände zusammen und rief: „Da haben wir die — Pastete!"

Die Versöhnung.

Ein Mann, der sich dem Tode nahe fühlte, ließ seinen Todfeind rufen, streckte ihm die Hand zur Versöhnung entgegen und sagte: „Begraben wir das Kriegsbeil; alle Feindschaft sei vergessen!"

Als der andere sich verabschiedet hatte und eben die Thür schließen wollte, rief ihm der Kranke noch schnell nach: „Das heißt, wenn aus dem Sterben nichts werden sollte, bleibt's natürlich beim alten!"

Leichtsinnig.

„Das Geld, das ich Ihnen gelie hen, muß ich sehr bald zurück haben — ich brauche es nothwendig!"

„Ja, mein Lieber, da dürfen Sie aber doch Ihr Geld nicht erst so leichtsinnig verpumpen!"